

Fredy Nötzli : der letzte Schweizer Literatur-Nobelpreisträger

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **109 (1983)**

Heft 8

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

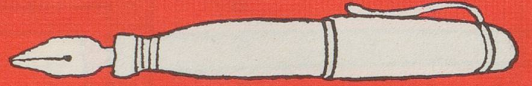
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FREDY NÖTZLI DER LETZTE SCHWEIZER LITERATUR-NOBELPREISTRÄGER

Sein Werdegang,
sorgsam aufgezeichnet
von Ulrich Weber



14. KAPITEL: BRIGITTLI, THERESLI UND ANNEBETHLI

In der Post von Fredy Nötzli lag eines Tages ein hellblaues Brieflein, dessen saubere Anschrift auf eine Schülerin schliessen liess. Neugierig öffnete Fredy das Couvert und las:

«Lieber Herr Nötzli! Entschuldigen Sie vielmals, dass ich Sie belästige, denn Sie haben sicher schaurig viel zu tun, aber ich möchte Sie etwas Dringendes fragen: Unser Deutschlehrer hat uns befohlen, einen Vortrag über einen Schweizer Schriftsteller zu machen. Mir stinkt es zwar schaurig, einen Vortrag zu machen, aber ich habe mir gesagt, wenn es schon sein muss, dann muss es ja nicht immer Frisch oder Dürrenmatt oder Gotthelf oder Keller sein. Und weil mir Ursula Brogli, die Klassen-erste, den Peter Bichsel schon weggeschnappt hat, bin ich auf die Idee gekommen, mir Sie vorzuknöpfen. Meine Mutter hat mir Ihre (Zeltgeschichte) zum Lesen gegeben, und die habe ich noch ganz gut gefunden. Nun meine Frage: haben Sie vielleicht etwas über Sie, ich meine so Zeitungsartikel oder nähere Angaben und anderes Zeugs über Sie, das mir dann beim Vortragmachen helfen könnte? Viele liebe Grüsse von Brigittli Häfeli.»

Fredy Nötzli fand diesen Brief lustig. Er telefonierte Brigittli.

«Hallo, hier Häfeli?» sagte eine weibliche Stimme.

«Hallo, hier Nötzli», entgegnete er, «ist Frau Häfeli am Apparat?»

«Ja.»

«Grüss Gott, Frau Häfeli. Ist Ihre Tochter zu Hause?»

«Ja. Wer ist da?» Die Stimme der Mutter war vorsichtig geworden. Wahrscheinlich schloss sie auf den neuen Freund ihrer Tochter.

«Hier ist Fredy Nötzli. Ihre Tochter hat mir wegen eines Vortrags einen Brief geschrieben ...»

«Was! Sie sind der Schriftsteller Fredy Nötzli!» Die Stimme klang plötzlich ehrfurchtsvoll. «Sie selbst am Telefon! Moment!» Fredy hörte, wie der Hörer hastig hingelegt wurde und wie sich die Mutter mit schnellen Schritten entfernte. «Brigittli», rief sie offensichtlich laut durch ein Treppenhaus, «komm schnell ans Telefon – es ist der Herr Nötzli!» Hierauf vernahm Fredy aufgeregtes Getuschel, dann eilige Schritte, die näher kamen ...

«Hallo, hier ist Brigittli Häfeli», sagte schliesslich eine frische Jungmädchenstimme atemlos.

«Grüss Gott, Brigittli, hier ist Nötzli. Du hast mir einen Brief geschrieben ...»

«Jaja, wegen des Vortrags», antwortete das Mädchen, «das ist aber schaurig nett, dass Sie mir telefonieren. Sicher sind Sie schaurig beschäftigt!»

«Es geht!» Fredy lachte. «Hör mal, Brigittli, habe mich gefreut über deinen Brief. Nett, dass du einen Vortrag über mich schreiben willst. Selbstverständlich kann ich dir ein wenig behilflich sein, nur ... es gibt da noch nicht viel Geschriebenes über mich. Möchtest du nicht mal hierherkommen, damit ich dir einiges erzählen kann?»

«Ist das Ihr Ernst?» fragte Brigittli fast sprachlos, «Sie, das ist der Hit!»

Noch etwa dreimal betonte Brigittli, dass sie das ganz schaurig lässig finde, und schlug dann den nächsten Mittwochmittag vor, weil sie dann schulfrei habe. Fredy war einverstanden. Abschliessend fragte Brigittli: «Darf ich übrigens meine

beiden Freundinnen mitnehmen? Wissen Sie, die interessieren sich auch schaurig für Sie!»

«Natürlich kannst du deine beiden Freundinnen mitnehmen», antwortete Nötzli.

«Sie, Sie stellen mich schaurig auf!» rief Brigittli und verabschiedete sich mit tausend Dankesbezeugungen.

Am frühen Mittwochmittag holte Fredy Nötzli die drei Mädchen am Bahnhof ab. Er erkannte sie gleich. Als drei ungefähr vierzehnjährige Mädchen aus dem Zug stiegen, kichernd und sich gegenseitig mit den Ellbogen anstossend, wusste er, wen er vor sich hatte, und steuerte geradewegs auf sie zu.

Für die Mädchen schien der Fall weniger klar zu sein. «Sind Sie Herr Nötzli?» fragte ihn eines der drei und schaute in ungläubig an.

«Ja, der bin ich», nickte er, «und du bist wohl das Brigittli ...»

«Ja», kicherte dieses, «und das ist Theresli, und das ist Annebethli ...»

Jetzt kicherten alle drei, gaben ihm die Hand und bekamen rote Köpfe.

Fredy führte sie ins Bahnhofbuffet und bestellte allen dreien ein Chlürliwasser. Brigittli holte ein winziges Blöcklein und ein kleines Kugelschreiberlein hervor; Theresli und Annebethli hatten die Augen schamvoll auf den Tisch gesenkt und kicherten hin und wieder vor sich hin.



Nötzli ermunterte Brigittli, frisch von der Leber weg Fragen zu stellen. Dieses betonte erneut, wie schaurig lässig das sei, dass er sie empfangen habe, und Theresli und Annebethli kicherten bestätigend. Dann suchte Brigittli in seinem Blöcklein die vorbereiteten Fragen, gab sich einen Ruck und wollte wissen, wann und wo er geboren, wie er aufgewachsen sei, welche Schulen er besucht habe und so weiter. Eifrig und in winziger Schrift notierte es die weltbewegenden Antworten. Bei der Frage, ob er verheiratet sei, wurden alle drei rot. «Ja», antwortete er, und alle drei kicherten.

Nach diesem Vorgeplänkel fragte Brigittli, schon etwas mutiger: «Wie sind Sie gerade auf die Idee gekommen, eine <Zeltgeschichte> zu schreiben?»

Fredy dachte nach: «Wenn ich das noch wüsste! Nicht wahr, ich habe auch schon verschiedentlich gezeltet, und dann ...» «Sie haben schon oftmals gezeltet», fuhr Brigittli dazwischen, «Sie, das ist schaurig interessant! Schreiben Sie denn immer über Dinge, die Sie selbst erlebt haben?»

«In der Regel schon», antwortete Fredy, «Dinge, die man selbst erlebt hat, kann man wohl besser beschreiben ...» «Sie, das ist schaurig gut für meinen Vortrag!» Brigittli kritzelte mit Feuereifer einen Satz in sein Blöcklein. Dann überlegte es: «Ja, haben Sie also fast alles selbst erlebt, wenn Sie etwas beschreiben?»

Fredy nickte: «Wahrscheinlich schon.» «Also wenn zwei miteinander baden gehen, dann haben Sie vorher auch mal so gebadet?» fragte Brigittli.

Fredy nickte. Theresli und Annebethli kicherten.

«Und wenn zwei miteinander Poulet vom Grill essen, dann haben Sie vorher auch mal Poulet vom Grill gegessen?» fragte Brigittli.

Fredy nickte. Theresli und Annebethli kicherten.

«Und wenn zwei einander einen Kuss geben, dann ...»

Fredy nickte. Theresli und Annebethli kicherten.

Brigittli wurde tollkühn. «Und wenn zwei miteinander ins Zelt gehen, dann ...»

Fredy nickte. Jetzt kicherten alle drei und wurden knallrot.

So ging das munter weiter. Brigittli kritzelte mit Feuereifer, und die beiden andern schlürften ihr Chlürliwasser und kicherten.

«Wie lange schreibt man an einem Roman?» wollte Brigittli später wissen und konnte fast nicht glauben, dass ein Schriftsteller genau wie andere Bürogeheimnisse von acht bis zwölf und zwei bis sechs an seinem Pulte sitzen kann. «Ich dachte immer», gestand es, «dazu müsse man die Nacht abwarten, eine Kerze anzünden und eine Flasche Wein trinken ...»

Auf diese Weise vergingen nahezu zwei Stunden, während welchen Brigittli fünf- und dreissig kleine Zettelchen vollkritzelte und Theresli und Annebethli kaum aus dem Kichern herauskamen. Zum Abschluss verlangten alle drei Fredys Autogramm – nicht auf Papier, sondern auf ihrem Unterarm: das sei eben Mode und schaurig lässig, erklärten die Mädchen.

Fredy begleitete Brigittli, Theresli und Annebethli wieder auf den Perron, und Brigittli betonte neben ihren kichernden Freundinnen ein übers andere Mal, wie

Wie den Nebel-Lesern bestens bekannt sein dürfte, ist Fredy Nötzli der (bis heute leider) letzte Literatur-Nobelpreisträger geblieben, den die Schweiz hervorgebracht hat. Unser Mitarbeiter Ulrich Weber hat es verdienstvollerweise unternommen, Nötzlis beschwerlichen Anfängen nachzuspüren und seinen mühseligen Werdegang aufzuzeichnen. Der Nebelspalter hat sich die Exklusivrechte an der bemerkenswerten Lebensgeschichte unseres verehrten Mitbürgers gesichert, die hiermit erstmals einer breiten Öffentlichkeit vorgestellt werden kann.

PS. Falls Ihnen wider Erwarten der Name Fredy Nötzli nichts sagen sollte: Der Schriftsteller verwendet heute auf Wunsch seines deutschen Verlages das Künstler-Pseudonym Friedrich Noelte.

schaurig toll das gewesen sei und wie schaurig viel Fredy ihm geholfen habe.

«Dann ist's ja recht», nickte Fredy und fragte, ob er den Vortrag allenfalls später einmal lesen dürfe.

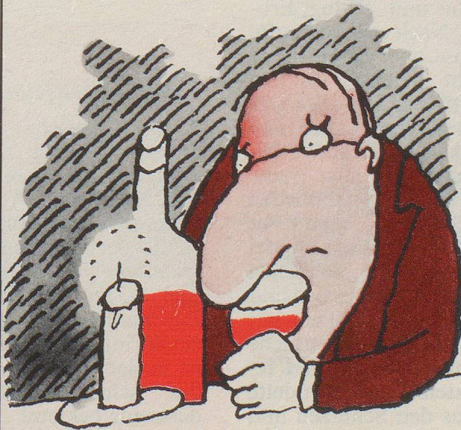
«Aber selbstverständlich», rief Brigittli, «ich schicke ihn, sobald ich ihn gehalten habe! Schaurig lässig, dass Sie sich dafür interessieren!»

Als der Zug abfuhr, winkten ihm die drei Mädchen noch lange nach, ein wenig kichernd, ein wenig glücklich, die Begegnung mit einem richtigen Schriftsteller so gut überstanden zu haben. Und Fredy marschierte mit einem gesteigerten Selbstgefühl nach Hause. Wenn vierzehnjährige Schülerinnen ihren Vortrag, anstatt über Frisch oder Dürrenmatt, über ihn schrieben, dann konnte es ja nur aufwärts gehen mit ihm. Fröhlich trällerte er vor sich hin. Ja, die Jungen von heute waren gar nicht so schlecht, wie man immer sagte. Im Gegenteil! Sie waren viel vernünftiger als die Erwachsenen!

Ein halbes Jahr verstrich, und Fredy hörte nichts mehr von Brigittli. Eines Tages telefonierte er ihm.

Frau Häfeli meldete sich. Nein, Brigittli sei gerade nicht daheim. Nein, Brigittli habe sich dann leider anders besonnen und einen Vortrag über Pestalozzi geschrieben. Das sei auch ein Schweizer gewesen, und über den sei eben schon viel geschrieben worden.

Fredy verabschiedete sich, hängte auf und ärgerte sich. Abends trank er bei Kerzenlicht eine Flasche Wein für sich allein. Die jungen Gören mussten nur nicht meinen!



Das reine Lesevergnügen mit Karli Knöpfli

Hie und da kann man den Ausspruch hören: Die Grossen verstehen die Sprache der Kleinen nicht. Oft trifft es auch zu. Und wenn ein Erwachsener die Sprache eines Kindes benutzen will, so tönt es eher kindisch als kindlich. Nicht so der Kabarettist César Keiser in den Aufsätzen des Karli Knöpfli, die unter den Titeln:

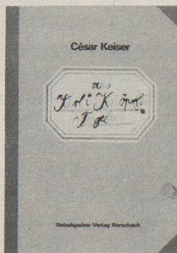
Aus Karli Knöpfli's Tagebuch

und

Mit Karli Knöpfli durch das Jahr

erschienen sind.

César Keiser mimt darin einen Lausejungen, der auf unverhohlene Art in seine Tagebücher schreibt, was er in seiner oder in der Welt der «Grossen» beobachtete.



César Keiser
Aus Karli Knöpfli's Tagebuch
48 Seiten, Grossformat, broschiert,
Fr. 12.80



César Keiser
Mit Karli Knöpfli durch das Jahr
56 Seiten, Grossformat, broschiert,
Fr. 12.80

Karli Knöpfli's Tagebücher sind im Nebelspalter-Verlag erschienen und im Buchhandel erhältlich.